

Schlussbetrachtungen

Encore une fois, tout cela est maintenant comme perdu dans la brume. Je n'ai jamais revu Bade depuis que les bonnes gens pacifiques de Kehl ont, comme le doux romancier Auerbach, regardé ainsi qu'un spectacle le bombardement de Strasbourg, auquel collaboraient les gars du pays, devenus soldats de Werder. Et si j'évoque ces visions de petite ville allemande parisianisée, c'est parce que le temps présent ressemble fort peu au temps passé¹.

Dies schrieb im Jahr 1908 in wehmütiger Erinnerung der einstige »chroniqueur de Bade« Jules Claretie in der Zeitung »Le Temps«. Der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 und die Aufhebung der deutschen Spielbanken zum 1. Januar 1873 brachten das Ende der Franzosenzeit und damit auch den Untergang der »capitale d'été de l'Europe«, mit dem man hier gerechnet hatte. Baden-Baden wurde nunmehr ein auf die Heilfunktion konzentrierter Kurort, der überwiegend Gäste aus dem Deutschen Reich empfing². Der dann hereinbrechende »thermal nationalism« einschließlich der *damnatio memoriae*, die in Frankreich über Baden-Baden und andere deutsche Kurorte verhängt wurden, sind, wie einleitend angemerkt, ausführlich untersucht worden. Mit dieser Studie liegt nun auch eine detaillierte und umfassende Analyse der Geschichte des Weltbades vor 1870 vor, die in hohem Maße eine deutsch-französische Beziehungsge-
schichte war.

Seit der Französischen Revolution entwickelte sich Baden-Baden zunächst allmählich und seit den 1840er-Jahren sehr schnell zur Sommerhauptstadt Europas und zugleich zu einem bedeutenden Zentrum der deutsch-französi-
schen Kulturbeziehungen. Mit dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 und der kontinuierlichen Verschlechterung des Verhältnisses zwischen beiden Staaten und Gesellschaften in den folgenden Jahrzehnten endete diese enge Verflechtungsgeschichte. Obwohl diese Besonderheit der Franzosenzeit in Baden-Baden in der einschlägigen Literatur betont wird, war sie bislang nicht

1 Jules CLARETIE, La vie à Paris, in: Le Temps, 21.8.1908.

2 Vgl. HERRMANN, KLEMM, MAYER, Internationalität, S. 42.

Gegenstand einer eingehenden Untersuchung. Ein Grund dafür liegt in der seit Beginn der 2000er-Jahre zunehmenden Tendenz der historischen Bäderforschung, die Modebäder des 19. Jahrhunderts weniger als einzelne Orte denn als ein transnationales europäisches Phänomen zu betrachten. Diese Sichtweise hat aufschlussreiche Erkenntnisse über die Entstehung und Verbreitung einer »europäischen Kultur« hervorgebracht und kommt auch in der erfolgten seriellen Ernennung von gleich elf Great Spa Towns of Europe zum Unesco-Weltkulturerbe zum Ausdruck. Eine detaillierte Analyse sowohl der Konstituierung als auch der Natur der vielfältigen interkulturellen Kontakte in sämtlichen Bereichen des Badelebens – einschließlich der damit einhergehenden Konflikte –, eine Würdigung der zahlreichen daran beteiligten Akteure und Akteurinnen sowie eine umfassende Einbeziehung des überaus reichen und heterogenen Quellenmaterials sind jedoch in einem solchen übergreifenden Rahmen kaum möglich. Dafür bedarf es Einzelfallstudien, wie sie mit dieser Untersuchung der deutsch-französischen Beziehungsgeschichte des Weltbades Baden-Baden nunmehr vorliegt.

Eine wesentliche Zielsetzung bestand in der Herausarbeitung der verschiedenen Faktoren, die Baden-Badens Entwicklung zu einem deutsch-französischen Begegnungsraum begünstigt haben. Ein weiteres Hauptanliegen war die Identifizierung und Analyse von interkulturellen Phänomenen auf allen Ebenen dieses Raumes – von seinen medialen Repräsentationen über seine materielle Gestaltung bis hin zu kulturellen Praktiken. Ein besonderes Augenmerk richtete sich dabei auf die zueinander in Beziehung tretenden Akteurinnen und Akteure, die aus allen Bereichen und Schichten der Gesellschaft stammten. Schließlich sollte das deutsch-französische Zusammenleben in dem Weltbad auch vor dem Hintergrund des Aufkommens von Nationalismen in beiden Gesellschaften betrachtet werden. Die Ergebnisse dieser Untersuchung, die sich entsprechend der Vielzahl und Vielfalt der behandelten Themen auf umfangreiche und ganz unterschiedliche Quellen stützt, sollen nun noch einmal zusammengefasst werden.

Eine grundlegende Voraussetzung für Baden-Badens Entwicklung im Allgemeinen und seine französische Prägung im Besonderen war seine Lage in der Grenzregion. In den 1790er-Jahren wurde die kleine Markgrafschaft Baden zum Ziel einer Flüchtlingswelle aus dem revolutionären Frankreich. So fand die französische Aristokratie schon vor den Gesandten des Rastatter Kongresses, dem allgemein die »Wiederentdeckung« Baden-Badens zugeschrieben wird, ihren Weg in den damals unbedeutenden Kurort. Trotz der steigenden Bekanntheit Baden-Badens in den beiden ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts waren die meisten Gäste damals noch regionaler Herkunft, und so machten zunächst Elsässerinnen und Elsässer den größten Teil der ausländischen Besucherinnen und Besucher aus, die man nun vor allem anzuziehen wünschte.

Auch die ersten fremden Händlerinnen und Händler mit Luxuswaren kamen aus Straßburg. Als 1838 die französischen Spielbanken schließen mussten, waren es vor allem die grenznahen rheinischen Spielbäder, die von einem verstärkten Zustrom französischer Gäste profitierten, und Baden-Badens in dieser Hinsicht besonders günstige geografische Lage dürfte daher auch für Jacques Bénazets Entscheidung, die dortige Pacht zu übernehmen, eine wichtige Rolle gespielt haben.

Seit den 1840er-Jahren trugen dann der Ausbau des Eisenbahnnetzes sowohl in Baden als auch in Frankreich sowie die diesbezügliche Zusammenarbeit beider Staaten und ihrer Eisenbahngesellschaften entscheidend zur Dynamik der deutsch-französischen Beziehungsgeschichte Baden-Badens bei. Der gleichzeitige Anschluss des Bades und der unmittelbaren Grenzstadt Kehl an die Hauptlinie der badischen Staatsbahn führte zu einem noch stärkeren Zustrom aus dem benachbarten Elsass. Baden-Baden war jetzt »le Saint-Cloud de Strasbourg«³. Die größte Zunahme des Anteils französischer Gäste brachte allerdings die 1852 fertiggestellte Linie Paris-Straßburg, auf der dann auch unmittelbar Sonderzüge eingesetzt wurden, um die französischen Hauptstädterinnen und Hauptstädter schnell und komfortabel in ihren bevorzugten Sommeraufenthalt zu transportieren. In diesem Rahmen kam es auch zu einer Kooperation der französischen Chemins de fer de l'Est mit der badischen und der kölnischen Eisenbahngesellschaft, die eine Art Interrail-Ticket für eine Rundreise von Paris und entlang des deutschen Rheinufers bis nach Belgien anboten und deren Hauptattraktion der Aufenthalt in Baden-Baden war. In der dortigen Fremdenstatistik setzte sich nun Paris an die Spitze der Liste der häufigsten Herkunftsorte. Die Eisenbahn beförderte aber nicht nur Gäste aus einem zunehmend breiteren Spektrum der Gesellschaft schneller, günstiger und bequemer von der Seine an die Oos, sondern auch Musikerinnen und Musiker, ganze Theaterensembles, zahlreiche Repräsentanten der Pariser Feuilletonpresse und viele andere, deren Aufenthalt in Baden-Baden beruflicher Natur war. Außerdem erleichterte sie den Transport von Materialien für den Bau und die Einrichtung der Konversationshaussäle und des Theaters. Die erste Eisenbahnbrücke über den Oberrhein, die seit 1861 Straßburg mit Kehl verband, feierte man in Baden-Baden als ein bedeutendes Symbol der Völkerfreundschaft zwischen Frankreich und Deutschland, während sie in vielen anderen Bundesstaaten und in weiten Teilen der deutschen Presse als potenzielle Gefahr wahrgenommen wurde.

Eine grundlegende Bedingung für Baden-Badens Aufschwung und seine französische Prägung war neben den dargelegten geografischen und infrastrukturellen Gründen auch die Kurortpolitik der badischen Regierung. Der Rastatter

3 NERVAL, Lorely, S. 460.

Kongress hatte zwischen 1797 und 1799 Gesandte aus ganz Europa in das nahe gelegene Baden-Baden geführt, wo sie allerdings weniger die Heilquellen als das zuvor von den französischen Flüchtlingen importierte Glücksspiel reizte. Die Obrigkeit erkannte das Potenzial des kleinen Kurortes und verfolgte von nun an das Ziel, ihn zu einem europäischen Luxusbad zu erheben. Damit einher ging alsbald das explizite Anliegen, vor allem eine wohlhabende französische Klientel, möglichst aus Paris, anzuziehen. Dieser Strategie war von Beginn an und bis zum Deutsch-Französischen Krieg 1870 das überwiegend positive Verhältnis zwischen Frankreich und dem Großherzogtum Baden zuträglich: Dieses verdankte Napoleons Neuordnung des deutschen Südens allein schon seine Existenz, und seine Landesfürsten Leopold I. und Friedrich I. galten folgerichtig gleichermaßen als frankophil, womit eine weitere Voraussetzung für die Franzosenzeit in Baden-Baden genannt wäre.

Das bedeutendste Mittel der großherzoglichen Kurortpolitik in Baden-Baden war wiederum das konzessionierte Glücksspiel. Die Spielbank wirkte als wichtiger Anziehungsfaktor insbesondere für »reiche Müßiggänger« aus dem Ausland, die viel Geld mitbrachten und im Großherzogtum ausgaben; vor allem aber wurde die Finanzierung der kurörtlichen Infrastruktur nicht nur Baden-Badens, sondern auch aller anderer großherzoglicher Bäder bereits vor Mitte des Jahrhunderts fast vollständig aus den Einnahmen der Spielpacht und weiteren Leistungen der Pächter bestritten. Diesen von Anfang an fast ausschließlich französischen Akteuren kam aber auch darüber hinaus schon früh eine Schlüsselrolle im Badeleben zu, die spätestens seit der Konzentration des Glücksspiels in zunächst zwei und dann nur noch einem Gebäude, dem Konversationshaus, auch über die Spieltische hinaus für die Unterhaltung der Gäste verantwortlich waren. Schon um 1812 soll unter den beiden Pächtern Bernard und Balathier im ehemaligen Jesuitenkolleg eine pariserische Atmosphäre geherrscht haben. Nach 1824 gründete der Straßburger Spielpächter Chabert ein französisches Café-Restaurant, führte den Cercle des étrangers und Bals parés nach Pariser Vorbild ein. Einer der bedeutendsten Schritte in der deutsch-französischen Beziehungsgeschichte Baden-Badens war dann 1837 die Pachtvergabe an den Pariser Glücksspielunternehmer und Millionär Jacques Bénazet, der in der französischen Hauptstadt hohes Ansehen genoss. Bei dieser Wahl ging es den Verantwortlichen nicht nur um das finanzielle Kapital des neuen Konzessionärs, sondern explizit auch um seine in Paris unter Beweis gestellte Fähigkeit, die gesellschaftliche Oberschicht gebührend zu unterhalten, und um seine dafür notwendigen Kontakte.

Jacques Bénazet und mehr noch seinem Sohn Édouard wurde – je nach Perspektive – das Verdienst zugeschrieben oder der Vorwurf gemacht, Baden-Baden in ein Klein-Paris verwandelt zu haben. In der Tat gewann das Pariser Element mit ihnen in allen Bereichen des Badelebens an Bedeutung: Unter ihrer

Bauherrschaft gestalteten die Pariser Bühnenbildner der Ciceri-Schule das Innere des Konversationshauses und des Theaters dem Pariser Zeitgeschmack entsprechend im historistischen Stilmix des Zweiten Kaiserreichs. Jacques Bénazets Ruf folgend verlegte die Gräfin Merlin ihren Pariser Salon während einiger Sommer nach Baden-Baden. Er beauftragte auch ein Unternehmen aus Lyon, in Baden-Baden das erste Gaswerk des Landes zu bauen und anschließend auch zu betreiben. Édouard Bénazet wiederum holte die Größen des Pariser Musik- und Theaterlebens an die Oos und rief die vom Pariser Jockey Club organisierten Iffezheimer Galopprennen ins Leben. Nicht zuletzt verschafften die Bénazets Baden-Baden durch eine geschickte Marketingstrategie und dank ihrer entsprechenden Netzwerke einen festen Platz in der Pariser Sommerpresse. Hier kam es zu einem regelrechten *city branding*, im Rahmen dessen Baden-Baden als kosmopolitische Sommerhauptstadt Europas unter französischer Führung konstituiert wurde.

Man wird allen drei Vertretern der Dynastie Bénazet jedoch nicht gerecht, wenn man sie lediglich als Importeure französischer Einflüsse betrachtet, wie es vorzugsweise in der deutschen, aber auch in der französischen zeitgenössischen Presse der Fall war und wie es auch heute noch in vielen stadtgeschichtlichen und wissenschaftlichen Darstellungen über Baden-Baden erscheint. Ihre Bemühungen, in allen Bereichen auch dem regionalen und deutschen Charakter der Stadt sowie dem Geschmack des deutschen Publikums und den Bedürfnissen der einheimischen Bevölkerung gerecht zu werden, waren vielfältig: Man kann hier das von Jacques Bénazet in Auftrag gegebene bedeutendste »Reklamewerk der Stadt« anführen, Eugène Guinots Reiseführer »L'été à Bade«, der eben nicht nur Baden-Baden gewidmet war, sondern den Leserinnen und Lesern auch Wissen über die gesamte Region, deren Geschichte, Traditionen und Legenden vermittelte, wobei er diese wiederum bezeichnenderweise im typischen Stil des französischen Feuilletonromans wiedergab. Vor allem die Sagen des Schwarzwaldes wurden danach immer wieder zum Gegenstand von Kulturtransfer, zum Beispiel durch Joseph Méry, der sie in romantischen Novellen und Balladen verarbeitete, oder durch Vertonungen, deren Aufführungen es bis an die Champs-Élysées schafften. Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang auch die von Édouard Bénazet finanzierte »Illustration de Bade«, die von ihrem Herausgeber Charles Lallemand explizit als Medium des deutsch-französischen Austauschs konzipiert war.

Im Bereich der Musik kann als Beleg hierfür auch die überwiegend deutsche Prägung der Pavillonmusik angeführt werden, die vor allem dem Engagement der badischen, österreichischen und preußischen Militärmusikkapellen zu verdanken war, sowie natürlich die Verpflichtung von Hector Berlioz, eines Komponisten, der von Deutschland fasziniert war und den man dort schätzte: Er wurde der Organisator und Dirigent der »grands concerts«, deren eklekti-

sches Programm neben seinen eigenen Kompositionen vor allem Werke deutscher Komponisten der Klassik und Romantik einbezog. Im Rahmen dieser Festivals kam es außerdem zu einer sehr engen und produktiven Zusammenarbeit zwischen Berlioz und deutschen Musikern und Musikerinnen, die so bemerkenswerte Mischungen wie deutsche Chorpartien in der ansonsten französischen Aufführung von Berlioz' dramatischer Symphonie »Roméo et Juliette« hervorbrachte.

Weitere Verflechtungen und vor allem Austausch durch die gegenseitige Auseinandersetzung mit den kulturellen Produktionen des jeweils anderen konnten im Bereich des Theaters aufgezeigt werden. Auch hier war das französische Programm nicht nur am aktuellen Pariser Geschmack, sondern auch an den Präferenzen des aristokratischen deutschen Publikums ausgerichtet. Vermutlich hätten sowohl Édouard Bénazet als auch Émile Dupressoir – der diesbezüglich sogar einen erfolgreichen Versuch unternahm – zusammen mit ihrem Regisseur, dem Straßburger Amable Mutée, das deutsche Element noch stärker in ihr Programm integriert, wäre dieses nicht offiziell durch das Karlsruher Hoftheater vertreten gewesen. Das Ensemble der Hofbühne und ihr Direktor, Eduard Devrient, spielten in Baden-Baden eine bedeutende Rolle als interkulturelle Mittler, auch wenn das deutsche Theater aus verschiedenen Gründen – besonders aber wegen der Sprachbarriere – einen schwereren Stand hatte als das französische und auch wenn Devrient selbst die »heilige Mission« der deutschen Thalia auf der dortigen Sommerbühne bei seinem Abtritt als gescheitert betrachtete. Tatsächlich sahen viele Franzosen und Französinnen sowie andere ausländische Gäste hier erstmals Webers »Freischütz« auf Deutsch und gleiches galt für »Die Zauberflöte« und die deutschen Fassungen von Mozarts italienischen Opern; andere Stücke wie Kreutzers »Nachtlager von Granada« waren den meisten gänzlich neu. Besonderes Aufsehen in der Pariser Musikszene erregten die Inszenierungen von Wagners »Tannhäuser« durch das Karlsruher Hoftheater 1863 und 1868 des »Lohengrin« durch ein von Dupressoir engagiertes deutsches Starensemble.

Was den Sport betrifft, war es ein Franzose, der Jäger und Journalist Léon Bertrand, der Édouard Bénazet überzeugte, die Tradition der von seinem Vater eingeführten französischen Parforcejagden zu beenden und stattdessen eine regionale Variante der Treibjagd einzuführen. Die 1858 von Bénazet ins Leben gerufenen Iffezheimer Galopprennen waren von Anfang an ausdrücklich als deutsch-französische Allianz im Bereich des Sports geplant und trugen trotz der französischen Dominanz auf der Rennbahn entscheidend zur Entwicklung der Pferdezucht und des Turfsports in Deutschland bei, dessen aristokratische Herrenreiter sich außerdem in der Disziplin des Jagdrennens hervortaten.

Viele der durch die Bénazets nach Baden-Baden gelangten Akteure und Akteurinnen waren nicht nur kulturelle Botschafter und Botschafterinnen

Frankreichs im Ausland, die die internationale Strahlkraft der Julimonarchie und insbesondere des Zweiten Kaiserreichs steigerten, sondern auch interkulturelle Mittler und Mittlerinnen, die oft eine besondere Beziehung zu Deutschland und seiner Kultur mitbrachten oder entwickelten. Dies galt zum Beispiel für Hector Berlioz und andere französische Verehrer der deutschen Musik im Allgemeinen und der Werke Richard Wagners im Besonderen, für die Baden-Baden seit den 1850er-Jahren ein wichtiger Treffpunkt wurde. Zu nennen wären hier auch die Gräfin Merlin, die in ihrem Pariser Salon deutsche Instrumentalmusik einführte, und natürlich Pauline Viardot, die ebenfalls zuerst für Auftritte im Konversationshaus nach Baden-Baden kam und deren Villa sich seit 1863 zu einem Zentrum des transnationalen musikalischen und gesellschaftlichen Austauschs entwickelte. Besonders hervorzuheben ist auch der Kreis um den Straßburger Charles Lallemand und seine »Illustration de Bade«, zu dem neben Pariser Redakteuren vor allem Straßburger gehörten, die insgesamt eine wichtige, aber kaum bekannte Rolle in Baden-Baden spielten. Im Musik- und Theaterleben des Weltbades waren etwa der Komponist François Schwab und der Theaterregisseur Amable Mutée, um nur zwei Beispiele zu nennen, prominente deutsch-französische Mittler.

Neben den vielen direkt durch die Bénédicts nach Baden-Baden gezogenen Akteuren sorgte auch die Präsenz zahlreicher anderer Franzosen und Französinen für einen entsprechenden Anstrich des Weltbades: Man denke an den jährlichen Ansturm meist aus dem Elsass kommender Frauen und Männer auf der Suche nach Anstellung als Bedienstete, an die Pariser Modehändlerinnen, die Tanzlehrer und Zahnärzte, die ihrer Klientel – dem mondänen Tout-Paris – in den Sommerurlaub folgten, und natürlich an die große Anzahl französischer Touristinnen und Touristen, die nicht diesem Milieu angehörten, aber dank der Eisenbahn immer zahlreicher vertreten waren.

Auf deutscher Seite sind unter den einflussreichen Akteuren und Akteurinnen der deutsch-französischen Austauschs in Baden-Baden zunächst diverse Mitglieder der badischen Regierung und Staatsverwaltung anzuführen, die aktiv an der Entwicklung des Weltbades beteiligt waren. Dazu gehörten neben den beiden Großherzögen, Leopold und Friedrich I., vor allem die jeweiligen Staatsminister im für den Kurort zuständigen Innenministerium sowie die Stadtdirektoren im Baden-Badener Bezirksamt, die immer wieder als Vermittler zwischen den Bénédicts und den Karlsruher Behörden agierten. Namentlich hervorzuheben sind der großherzogliche Oberbaudirektor Heinrich Hübsch und der Karlsruher Hoftheaterdirektor Eduard Devrient, die durch ihre antifranzösisch fundierten nationalistischen Ansichten zwar das interkulturelle Konfliktpotenzial der deutsch-französischen Zusammenarbeit in Baden-Baden entfacheten, durch ihr dortiges Wirken aber gleichwohl selbst zum Kulturaustausch zwischen beiden Gesellschaften beitrugen.

In Hinblick auf das kulturelle Leben im engeren Sinne waren deutsche Akteure und Akteurinnen im Vergleich zu französischen in der Bénazet-Ära indes tatsächlich unterrepräsentiert. Besonders galt dies für den Bereich der Presse und Literatur: War Baden-Baden noch bis in die 1840er-Jahre hinein ein wichtiger Treffpunkt und zum Teil auch der Wohnort diverser Vertreter der deutschen Presse und der Bewegung des Jungen Deutschland gewesen, kehrten die meisten von ihnen der Stadt spätestens nach der Revolution von 1848/49 den Rücken. In anderen Bereichen fanden sich jedoch durchaus nennenswerte deutsche Akteure und Akteurinnen, die das Badeleben prägten oder Spuren im öffentlichen Raum hinterließen und auf diese Weise zum Kulturaustausch beitrugen. Man kann unter anderem die Schauspielerinnen und Schauspieler des Karlsruher Hoftheaters, die Musikanten der verschiedenen Militärkapellen und die an den »grands concerts« mitwirkenden Choristinnen und Choristen aus verschiedenen deutschen Städten anführen, oder den Musikkritiker und einzigen deutschen Mitarbeiter der »Illustration de Bade«, Richard Pohl, dessen deutsche Übertragung von Hector Berlioz' »Béatrice et Bénédict« an deutschen Bühnen Erfolge feierte. Unter den bildenden Künstlern und Architekten können wiederum neben Heinrich Hübsch als Erbauer der Trinkhalle auch der Freskenmaler Jakob Götzenberger und die Architekten Ludwig Lang und Karl Dernfeld angeführt werden. Nicht zu vergessen ist Augusta von Preußen, deren großes Interesse am Baden-Badener Theater- und Konzertprogramm sich auf die Gestaltung desselben auswirkte und die eine Protagonisten des Viardot-Kreises war.

Besonders hervorgehoben werden muss auf deutscher Seite der Beitrag der einheimischen Bevölkerung am Aufstieg Baden-Badens zum Weltbad und ihr Part in den deutsch-französischen Austauschbeziehungen: Einem großen Teil der Einwohnerschaft gelang es nämlich nicht nur, sich dem Strukturwandel anzupassen, der mit der Verwandlung der Stadt von einem kleinen Heilbad mit ansonsten überwiegend handwerklicher Prägung zu einem Zentrum des internationalen Tourismus einherging, sondern auch, die damit verbundenen Chancen zu nutzen. Nicht nur traditionelle Gastwirtsfamilien und Neueinsteiger in Hotellerie und Gastronomie profitierten von Baden-Badens Aufstieg, sondern auch fast alle anderen Wirtschaftszweige, vom Handel über das Bauhandwerk bis hin zur Weißwäscherei. Alle diese Bereiche lagen fast ausschließlich in den Händen der Baden-Badener und Baden-Badenerinnen. Deren von ausländischen Stimmen vielgelobte Gastfreundschaft zeichnete sich bei alledem auch durch einen hohen Grad an Anpassungsfähigkeit aus, insbesondere an jene Klientel, die auch der großherzoglichen Regierung am Herzen lag, nämlich die Gäste aus der wohlhabenden französischen Oberschicht. Dies galt für die Dekoration und Einrichtung der Hotels wie der vermieteten Privatwohnungen ebenso wie natürlich für die Übernahme des Französischen als Lingua franca in

der Beschilderung des öffentlichen Raumes und als Kommunikationssprache. Daneben soll es verschiedenen zeitgenössischen Quellen zufolge auch im Hinblick auf Sitten und Habitus zu Akkulturationen gekommen sein. Sicher ist, dass zumindest einige städtische Amts- und Würdenträger, Ärzte und reiche Gastwirte in den obersten Kreisen der kosmopolitischen Badegesellschaft verkehrten. Es lassen sich aber nicht nur Anpassungsphänomene ausmachen, sondern auch ein selbstbewusstes Festhalten an eigenen Traditionen wie die Beibehaltung der regionalen Küche und der »deutschen« Essensstunde oder die Veranstaltung von Sängerfesten und Konzerten im von Bénazet zur Verfügung gestellten Konversationshaus, die Durchsetzung der regionalen gegenüber der französischen Jagdvariante oder das Vordrängen auf den Luxuswarenmarkt an der Promenade, der insgesamt ohnehin nicht von ausländischen, sondern von Händlern und Händlerinnen des Großherzogtums beherrscht wurde.

»Eine Stimmung der Fremdenfeindlichkeit herrschte im Übrigen, wenn überhaupt, nur vereinzelt und unterschwellig«⁴, stellt Rainer Schmusch über das Baden-Baden zur Zeit von Berlioz' dortigem Wirken in den 1850er- und 1860er-Jahren fest und man kann ihm, zumindest insoweit die Quellen darüber Aufschluss geben, weitgehend zustimmen. In der Tat findet sich kein Zeugnis über fremdenfeindlich oder nationalistisch motivierte Konflikte, die offen zutage traten, während die soziale Durchmischung der Badegesellschaft immer wieder Anlass für mehr oder weniger aufsehenerregende Zwischenfälle war, über die auch umfänglich berichtet wurde, wie im Falle des Haber-Skandals. Auch bei der Auseinandersetzung um den Zutritt der Pariser *demi-mondaines* zum Konversationshaus spielten fremdenfeindliche Motive – anders als in vielen deutschen Pressekommentaren zu diesem Thema – keine Rolle, sondern die Damen der besseren Gesellschaft, Französinen eingeschlossen, fühlten sich durch die Anwesenheit der Pariser Kurtisanen belästigt. Zwar lassen die Beschwerden deutscher Kommentatoren insbesondere über das Vorherrschen der französischen Sprache in allen Bereichen des Badelebens vermuten, dass zumindest einige Personen ihren Unmut in entsprechenden Situationen auch äußerten, und man kann sich fragen, wie sich zum Beispiel ein Gast wie der Tübinger Liberale und notorische Franzosenhasser Theodor Vischer vor Ort verhielt. Aber insgesamt scheinen die deutsch-französischen Beziehungen innerhalb Baden-Badens überwiegend harmonisch gewesen zu sein, und zwar sowohl innerhalb der Badegesellschaft als auch zwischen der Einwohnerschaft und den Gästen. Besonders positiv war auch das Verhältnis der Baden-Badener und Baden-Badenerinnen zu den Bénazets und Émile Dupressoir, die sich weit über ihre Verpflichtungen hinaus als Mäzene und Wohltäter der Stadt verdient machten und alle drei in den Kreis der Ehrenbürger aufgenommen wurden. Überdies finden sich auch für das Verhältnis Édouard

4 SCHMUSCH, Das französische Repertoire, S. 199.

Bénazets zu den aristokratischen preußischen Gästen in den Quellen keine Belege für ein angespanntes Verhältnis, wie es in der Literatur gelegentlich erwähnt wird; im Gegenteil deutet auch hier vieles auf ein sehr positives Verhältnis hin. Dies hing nicht zuletzt mit der Person Königin Augustas zusammen, die den Mittelpunkt der preußischen Gesellschaft in Baden-Baden darstellte und oft auch ohne ihren Mann ins Oostal kam.

Als unterschwellige und hinter den Kulissen des Badelebens ausgetragene Konflikte, die fremdenfeindlich motiviert waren, sind indes die Auseinandersetzungen zwischen dem antifranzösisch gesinnten großherzoglichen Oberbauinspektor Heinrich Hübsch und den von den Bénazets engagierten Baumeistern der Ciceri-Schule zu erwähnen sowie die aus dem Prolog zur deutschen Einweihung des Theaters hervorgehende nationalistische Einstellung des Karlsruher Theaterdirektors Eduard Devrient. In beiden Fällen handelte es sich um Einzelakteure, deren Überzeugungen die Ausnahme von der Regel eines einvernehmlichen Zusammenlebens bildeten, weshalb sie sich letztendlich auch nicht durchsetzen konnten.

Hinsichtlich der medialen Repräsentationen Baden-Badens auf beiden Seiten des Rheins fällt die Antwort auf die Frage nach Fremdenfeindlichkeit und Nationalismus hingegen anders aus. Spätestens seit der Affäre um den Journalisten Max Cohen und seine »Spielgeschichten« im Jahr 1843 trat das zuvor positive Bild Baden-Badens in der deutschen Presse zurück, um einer negativen Darstellung der Stadt als Pariser Kolonie und damit als Sündenbabel Platz zu machen. Im Fokus der Kritik standen dabei anfangs vor allem die Bénazets, ihr Unternehmen und ihr Verhältnis zur Presse, aber in den 1850er- und 1860er-Jahren richtete sich die nunmehr stark nationalistisch und antifranzösisch aufgeladene Kritik auch zunehmend gegen die vermeintliche französische Überfremdung der deutschen Stadt Baden-Baden überhaupt und den damit einhergehenden verderblichen Einfluss vor allem auf deren Bewohnerinnen und Bewohner. Diese wurden einerseits der Servilität und andererseits der Assimilierung bezichtigt.

In den französischen Darstellungen Baden-Badens machte sich ebenfalls ein gewisser Nationalismus im Sinne von kulturellem Überlegenheitsdenken bemerkbar. Die Vorstellung des Bades als Filiale von Paris, als dessen Sommerhauptstadt, war gleichsam zuerst eine gedankliche Schöpfung des Feuilletonisten Eugène Guinot und seiner Nachfolger, bevor sie nach und nach Wirklichkeit wurde. Die unzähligen Paris-Metaphern bei der Beschreibung des Kurortes, die immer wieder beschworene Unzertrennlichkeit der »Schwestern« Paris und Baden-Baden, kamen einer diskursiven Aneignung des Weltbades durch französische Journalisten gleich. Auch wenn sie es ebenso oft als kosmopolitischen und mithin sozial wie politisch neutralen Raum darstellten, war für sie Frankreichs kulturelle Führungsrolle unbestritten. Dass Baden-Baden sich auf deutschem Boden befand, spielte dabei außerhalb von Reiseführern kaum eine

Rolle, wobei die »Illustration de Bade« eine wichtige Ausnahme darstellte. Dementsprechend äußerten sich auch keine antideutschen Ressentiments, anders als in deutschen Veröffentlichungen, wo sich antifranzösische Vorurteile seit den 1840er-Jahren sehr ausgeprägt manifestierten.

Ebenfalls präsent waren antifranzösische Ressentiments und Stereotype sowie nationalistische Motive in der politischen Debatte über die Spielbankenfrage in der badischen Ständeversammlung, aber auch auf Bundesebene. Ähnlich wie in der Presse wurde das Thema und damit verbunden ein gemeinsames Vorgehen der Bundesstaaten auch hier zur nationalen Ehrensache des deutschen Volkes stilisiert und die französischen Spielpächter als unheilbringende Eindringlinge dargestellt. Tatsächlich war die Spielbankenfrage auch das Politikum der Zeit, das den größten Einfluss auf die Entwicklung Baden-Badens hatte. Die Bevölkerung Baden-Badens nahm die Aufhebung der Spielbank zunächst als Bedrohungsszenario und schließlich als mit Sicherheit eintretendes Übel wahr, was zu entsprechenden Protesten führte, während Édouard Bénazet und Émile Dupressoir gezwungen waren, immer weitreichenderen Konzessionen zu machen, um ihr Unternehmen zu bewahren.

Die außenpolitischen Entwicklungen, namentlich des deutsch-französischen Verhältnisses, scheinen hingegen bis zum Tag der französischen Kriegserklärung an Preußen im Juli 1870 insgesamt betrachtet kaum eine Rolle gespielt zu haben. Eine Ausnahme stellten die Revolutionsjahre 1848/49 und die Kriegsjahre 1859 und 1866 dar, als die Gästezahlen jeweils stark zurückgingen. Von der kurzfristigen Schließung des Konversationshauses in der Saison 1849 sowie dem Ausfall des »grand concert international« im Sommer 1866 abgesehen, wurde das Unterhaltungsprogramm aber auch in Krisenzeiten aufrechterhalten, und französische Journalisten versicherten, dass die Sommerhauptstadt Europas und insbesondere das deutsch-französische Zusammenleben von den politischen Ereignissen unberührt seien. Erst der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 markierte einen Bruch und damit das Ende der jahrzehntelangen besonderen deutsch-französischen Verflechtungsgeschichte Baden-Badens.

Angesichts dieses so lange Zeit von der Außenwelt abgeschotteten und mit dieser zugleich mannigfach verbundenen Raumes des Weltbades kann man Baden-Baden während der Franzosenzeit als »Heterotopie« im Sinne Michel Foucaults bezeichnen. Foucault beschreibt Heterotopien als »andere Räume« (*hetero topoi*), als »tatsächlich realisierte Utopien« und »Gegenplatzierungen oder Widerlager, [...] in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind«⁵. Diese Räume erfüllen in der Gesellschaft, die sie hervorbringt, eine oder mehrere Funktionen. Sie

⁵ Michel FOUCAULT, *Andere Räume*, in: Karlheinz BARCK (Hg.), *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, Leipzig 1992, S. 34–46, hier S. 39.

sind wirksame Räume. Dieser Gedanke liegt auch der transnational ausgerichteten historischen Bäderforschung zugrunde, wo die Bäder als »Ort[e] außerhalb der Alltagswelt«⁶, »Gegenwelten«⁷ und zugleich als Labore und Katalysatoren der Moderne beschrieben werden. Die vorliegende Untersuchung zu den deutsch-französischen Beziehungen in Baden-Baden bestätigt diese Perspektive und liefert viele Erkenntnisse über das Zustandekommen und Funktionieren solcher Räume sowie über die beteiligten Akteure und Akteurinnen als interkulturelle Mittler und Mittlerinnen.

Die Fallstudie leistet jedoch nicht nur einen Beitrag zur Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen im 19. Jahrhundert, was ihr Hauptanliegen ist, sowie zur Bäder- und Tourismusgeschichte. Ihre Ergebnisse lassen sich darüber hinaus auch in den größeren Rahmen anderer Forschungsfelder einbetten, beispielsweise in die Pressegeschichte und die Geschichte der Werbung, die Lokal- und Regionalgeschichte, die Musik-, Theater- und Sportgeschichte sowie die historische Reichtums- und Konsumforschung.

⁶ LOTZ-HEUMANN, Wie kommt der Wandel in den Diskurs?, S. 288.

⁷ GEISTHÖVEL, Promenadenmischungen, S. 222.